Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 62 (1970)

Heft: 4

Rubrik: Zeitschriften-Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitschriften-Rundschau

Das Märchen vom Arbeitnehmer als kleinen Kapitalisten

Mit viel geistiger Brisanz setzt sich der streitbare Zentralsekretär der Gewerkschaft der Privatangestellten Oesterreichs, Josef Hindels, in der März-Nummer von *«Arbeit und Wirtschaft»* (Wien) mit dem «Märchen vom Arbeitnehmer als kleinen Kapitalisten» auseinander. Er stellt in seiner Einleitung fest, dass Märchen nicht nur Kindern, sondern auch Erwachsenen erzählt werden. Eines dieser Märchen ist für ihn die erbauliche Geschichte vom Arbeitnehmer, in dessen Hand sich Vermögen bildet. Da er der Meinung ist, dass Erwachsene, die Märchen glauben, unfähig sind, die realen gesellschaftspolitischen Zusammenhänge zu durchschauen, fühlt er sich verpflichtet, sich in kritischer Weise mit dem Märchen von der «Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand» auseinanderzusetzen, er will dieser Sozialromantik die spätkapitalistische Wirklichkeit gegenüberstellen.

Als erstes versucht Hindels den Begriff «Vermögen» zu definieren. Er bestreitet in keinem Moment, dass die Arbeiter und Angestellten auf einem kleinen Teil unseres Planeten (die Bevölkerung der Dritten Welt leidet gleichzeitig bitterste Not) dank einem intensiven gewerkschaftlichen Kampf um einen grösseren Anteil am Sozialprodukt sich gewisse Gebrauchsgüter (Autos, Kühlschränke, Fernsehapparate, kleine Häuser und anderes mehr) erwerben konnten. Aber – und dies ist für den Autor das Entscheidende – «die Arbeiter und Angestellten haben auch bei steigendem Realeinkommen und gehobenem Lebensstandard kein Vermögen an Produktionsmitteln. Das ist, soziologisch betrachtet, von entscheidender Bedeutung: Eigentum an Produktionsmitteln ist nämlich – im Gegensatz zum Eigentum an Gütern des privaten Verbrauchs – mit ökonomischer Macht, mit Verfügungsgewalt nicht nur über Sachgüter, sondern auch über Menschen verbunden.»

Hindels kommt dann auf das Beispiel der USA zu sprechen. Der weisse amerikanische Arbeiter wird von seinem europäischen Kollegen oft beneidet, aber auch dieser scheinbar Privilegierte «ist lediglich eine Figur auf dem Schachbrett der Grossen, die über die dicken Aktienpakete und die riesigen in Produktionsmitteln angelegten Vermögen verfügen». Auch wenn diese Arbeiter neben dem Besitz an Gütern des privaten Verbrauchs über Anteile von Eigentum an Produktionsmitteln (etwa Aktien) verfügen, so ist das gesellschaftspolitisch ohne Bedeutung: Die ökonomische Macht verbleibt bei jenen, die ein Vielfaches dessen besitzen, was die ‚kleinen Eigentümer' jemals erwerben können». Wie sieht nun die ökonomische Uebermacht dieser Eigentümer aus? Bei der Beantwortung dieser Frage hält sich der Autor an einen Beitrag des westdeutschen Nachrichtenmagazins «Der Spiegel», der Zahlen über die Verteilung der Vermögen in der Bundesrepublik veröffentlichte. Von den angeführten Beispielen sei hier nur eines vermerkt: «Zur Creme des Landes zählen 305 000 Familien. Ihnen – genau 1,7 Prozent der Haushalte – gehören 35 Prozent aller privaten Vermögen und rund 70 Prozent der Produktionsmittel.»

Auf Grund solcher Zahlen und Tatsachen verneint Hindels die Frage, ob die Gewerkschaften ihre Lohn- und Kollektivvertragspolitik im Sinne der «Bildung von Vermögen in Arbeitnehmerhand« gestalten sollen. Er findet es nicht zweckmässig, mit den Unternehmern Verträge abzuschliessen, die festlegen, dass ein bestimmter Prozentsatz der vereinbarten Lohnerhöhung einem Investfonds (oder einer ähnlichen Einrichtung) zugeführt werden soll. Er ist der Ansicht, dass «erst wenn die Vertreter der Arbeiter und Angestellten in allen Organen der Wirtschaft und der einzelnen Unternehmungen gleichberechtigt mitbestimmen, die Voraussetzungen für die Durchleuchtung der wirklichen Unternehmergewinne und eine Umverteilung des Vermögens gegeben sind. Daher gilt es, die Forderung nach betrieblicher und überbetrieblicher Mit-

bestimmung auch gegen den härtesten Widerstand der Privilegierten durchzusetzen.

Hinweise

Die von Willi Eichler herausgegebene Vierteljahresschrift «*Geist und Tat*» (Frankfurt) enthält in Heft I einen grösseren Beitrag von Gebhard Hielscher aus Tokio zum Thema «Sozialismus in Japan». Der Autor macht seine Leser vorerst mit der leidvollen Geschichte der sozialistischen Bewegung und deren Ideen bekannt, die erst in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, zunächst als reiner Importartikel, im Lande der aufgehenden Sonne Fuss fassen konnte, um dann im zweiten Teil des Aufsatzes die gegenwärtigen Schwierigkeiten und Probleme der Sozialistischen Partei darzustellen.

Mit «Separatisten aller Länder vereinigt euch» ist die März-Nummer des «*Monat*» (Frankfurt) überschrieben. Dieter Schröder befasst sich mit dem «Keltischen Nationalismus» und wirft die Frage auf, ob Wales, Schottland und Irland als Halbkolonien oder Regionen zu betrachten seien. Den «Leiden der Bretonen» ist ein Beitrag von Charles Le Quintrec gewidmet, Roger Bauer erläutert den «elsässischen Separatismus», und Fritz René Allemann untersucht die Probleme der Minderheiten Spaniens, der Katalanen und der Basken. Aber auch die Schweiz ist durch einen Beitrag Otto Freis über den Jura-Konflikt vertreten. Dass auch in der Sowjetunion die nationalen Probleme nicht gelöst wurden, darüber berichtet Alexander Korab unter dem Titel «Proletarier aller Länder trennt euch!», und schliesslich wird in einem Aufsatz von Paul Lendvai «Keine Brüderlichkeit ohne Brüder» das Völkergeflecht Südosteuropas unter die Lupe genommen.

Das «*Neue Forum*» (Wien), Heft 195/II, veröffentlicht den Text einer Ansprache des Erzbischofs von Olinda und Recife, Nordostbrasilien, die dieser an der Weltkonferenz über ökumenische Hilfe für Entwicklungsprojekte, veranstaltet vom Oekumenischen Rat der Kirchen, im vergangenen Januar in Montreux hielt. Erzbischof Helder Camara, der die bestehende Ordnung, die Millionen Kinder Gottes im Elend lässt, als eine soziale Unordnung bezeichnet, hat seinen Bischofpalast verlassen und setzt sich in praktischer Arbeit für seine Mitmenschen ein. Dies hat ihn in Verruf gebracht, und so wurde er unter Aufsicht von Polizei und Vatikan gestellt. In seiner Rede, in der er gegen das heuchlerische Verhalten der wirtschaftlich prosperierenden Staaten der Welt polemisiert, kommt er zur Schlussfolgerung, «dass sowohl die USA als auch die UdSSR, zwei typische Repräsentanten der kapitalistischen und sozialistischen Welt, dem Kampf der Entwicklungsländer zur Ueberwindung ihrer Notlage gleichermassen blind und verständnislos begegnet sind».

Otto Böni